Der Camargue-Stier in Spiel und Dichtung der Provence.

Die von den beiden Hauptmündungsarmen der Rhone gebildete, etwa 731 qkm große Alluvialinsel Camargue¹) stellt im wesentlichen eine Steppen- und Sumpflandschaft dar. Infolge der starken Auflagerung von auskristallisiertem Salz ist der Pflanzenwuchs überaus kümmerlich und selbst durch das im 19. Jahrhundert einsetzende rationelle Entwässerungsverfahren konnte nur in verhältnismäßig geringem Ausmaß Boden für Ackerbau und Weinpflanzungen gewonnen werden, der sich dann allerdings als überaus ertragreich erwies2). Den wichtigsten Lebensunterhalt der Camarguebewohner bildete von jeher die Aufzucht von Pferden und Rindern. Diese leben in halbwilden Herden, manado³), Sommer und Winter im Freien unter der Obhut berittener Hirten, der gardian, die zu einer auf langer Tradition gegründeten Zunft zusammengeschlossen sind. Die Rasse des Camaguerindes ist, wie Lutz Heck4) an der Hand vorgeschichtlicher Höhlenzeichnungen festgestellt hat, in Körperund Hörnerform dem ausgestorbenen Ur- oder Auerochsen sehr ähnlich und zeigt auch verschiedene Eigenschaften des Wildrindes. Vom Wildrinde stammt vor allem die Befähigung zu raschester Beweglichkeit, die bei den nützlichen Hausrindern verloren gegangen ist.

¹⁾ Der Name Camargue wird im Volksmund für die Gesamtfläche des alten Rhonedeltas gebraucht, schließt also im Westen die "Petite Camargue" und im Osten "Le Grand und Le Petit Plan-du-Bourg" ein. Die Ausdehnung dieses Gebietes beträgt ungef. 1300 qkm. (J. d'Arbaud, La Bèstio dóu Vacarés. Paris 1926. S. 357, Anm.). — Näheres über die geologische Beschaffenheit der Camargue s. P. George, Les Paysages et l'Evolution géographique de la Camargue (in Le Chêne Nr. 16, 1938), sowie: Tony Burnand et Joseph Oberthur, Toute la Camargue, 2 Bde. Paris (Edit. de la Bonne Idée) 1939.

²) S. C. Hugues, La mise en valeur de la Camargue (in Le Chêne Nr. 16, 1938).

³⁾ manado dient fast ausschließlich zur Bezeichnung von Pferden- und Rinderherden; escabot = Schaf- oder Ziegenherde; rai = Schaf- oder Schweineherde.

⁴⁾ Über die Neuzüchtung des Ur oder Auerochs (Berichte der Internationalen Gesellschaft zur Erhaltung des Wisents, Bd. 3, 1934, S. 225ff.). Herrn Professor Dr. Lutz Heck sei an dieser Stelle für die uns freundlichst erteilte zoologische Auskunft bestens gedankt.

Das Halten einer manado in der Camargue¹) verfolgt weniger landwirtschaftliche als vielmehr sportliche Zwecke. Die Stiere dienen, wenn sie das Alter von 2-3 Jahren erreicht haben2), einem der volkstümlichsten Spiele der Provence, dem courre li biòu3) einer Art unblutigen Stierkampfes4), der darin besteht, dem Stier eine in der Mitte der Stirn angebrachte Kokarde (coucardo), mitunter auch zwei an den Hörnern befestigte eichelförmige Quasten (aglan) zu entreißen. Es geschieht dies meist mit Hilfe eines kleinen eisernen Rechens (raseto), den der Kämpfer (rasetaire) als einzige ,Waffe' führt, wie er auch - im Gegensatz zu den spanischen Stierfechtern - sich keines Täuschungsmittels in Gestalt bunter Tücher usw. bedient. Die Tiere werden also bei der course à la cocarde nie getötet⁵), sondern erscheinen immer wieder in der Arena, wo sie mitunter als berühmte coucardié gefeiert werden, so der Stier lou senglié, der von 1919 an zwölf Jahre die Kokarde trug und des öfteren unbesiegt den Kampfplatz verließ⁶). Wie überhaupt bei den provenzalischen Spielen der Stier als "Individualität" weit ausgesprochener hervortritt als dies in Spanien der Fall ist; er ist der eigentliche Held des Tages, während seinem menschlichen Gegner, mag er als rasetaire noch so bekannt sein, nur ein sekun-

1) Im Jahre 1939 gab es in der Camargue noch etwa 20 manado, von denen jede 60 bis 200 Rinder enthielt.

²) Der Stier unter 1 Jahr heißt vedéu, der ljährige anouble oder bourret, der 2jährige doublen, der 3jährige ternen, der 4jährige quatren. Die Bezeichnung rouant bez. rouan für einen Stier von 2—5 Jahren ist wahrscheinlich Import aus dem Rouergue.

3) bidu dient zur Bezeichnung von Rindern jeden Alters und Geschlechts. In der Tat werden bei den courso bisweilen auch Färsen (turgo) verwendet, die sich durch besondere Kampfeslust auszeichnen. Der Stier als Geschlechtswesen wird mit brau oder tau bezeichnet, letzteres meist in der gehobenen Sprache.

4) In den letzten Jahrzehnten hat die spanische corrida, d. h. der Kampf, der die Tötung des Stieres bezweckt, wie in ganz Südfrankreich so auch in der Provence Eingang gefunden. Die Toreros sind in diesen Fällen meist Spanier.

5) Auch in Spanien besteht neben der corrida die volkstümliche (allerdings polizeilich verbotene) Form der capea, d. h. des Spiels mit dem vorgehaltenen Tuch, auf das der Stier seinen Angriff richtet. Das Auftreten von berittenen Kämpfern wie das Töten des Stieres sind Einrichtungen, die auf höfischen Einfluß zurückgehen.

6) Er starb am 22. Oktober 1933 und wurde am Ausgang des Dorfes Le Cailar unter einer Erinnerungstafel begraben, die ihn als lou rei di coucardié preist. Sein Bild ist häufig in provenzalischen Wohnhäusern anzutreffen.

däres Interesse entgegengebracht wird. Diese rasetaire sind zumeist keine berufsmäßigen Stierfechter sondern Liebhaber, die von den ausgesetzten hohen Geldpreisen angelockt sich dem lebensgefährlichen Spiel unterziehen. Gleichzeitig werden auch Preise für die einzelnen Manaden ausgesetzt, die die besten Zuchtergebnisse bezüglich der Schönheit und des Kampfesmutes ihrer Tiere aufzuweisen haben. Als Kampfplatz dienen entweder die altrömischen Arenen, wie sie in Arles und Nîmes vorhanden sind, oder das Spiel findet in einer improvisierten Arena, in kleinen Orten auf dem mit Leiterwagen umstellten Dorfplatz statt. Im Gebiet der unteren Rhone bilden die courses à la cocarde einen unentbehrlichen Bestandteil der Patronatsfeste.

Eine andere Art der Volksbelustigung stellt die ferrado dar, d.h. das Zeichnen der Jungtiere durch Aufbrennen der Besitzermarke mittels eines glühenden Eisens (lou batistèri). Zu diesem Zweck werden die Rinder von den gardian in einem umfriedeten Gehege zusammengetrieben, wobei der einzelne Reiter dem galoppierenden Stier mittels des an der Schwanzwurzel aufgesetzten trident von der Seite her einen kräftigen Stoß versetzt, der ihn entweder sofort umwirft oder zum Stillstehen veranlaßt¹). Diesen Augenblick benützt der gardian, um rasch vom Pferd zu springen, den Stier an den Hörnern zu packen und ihn durch ein plötzliches, geschicktes Drehen des Kopfes zu Boden zu werfen, worauf er von den anderen Hirten festgehalten und mit dem Eisen (fèrri) gezeichnet wird²). Auch dieser Vorgang erfordert ebensoviel Mut wie Geschicklichkeit und nicht selten erweist sich der Stier als der Überlegene.

Zu den Stierspielen der Provence gehört ferner die abrivado³), das Hinführen der Kampfstiere zu der Arena. Diese werden auf der freien Weide von den berittenen gardian zusammengetrieben und mit Hilfe von Glocken (esquerlo) tragenden Leitochsen (dountaire) an den Ort verbracht, wo das Kampfspiel stattfinden soll, was sich zumeist nicht ohne irgendwelche dramatischen Zwischenfälle vollzieht, da die Tiere auszubrechen versuchen

¹) Dieser Brauch zeigt gewisse Ähnlichkeit mit der spanischen tienta, die dazu dient, die Kampfstiere auf ihre Angriffslust hin zu erproben und auszusondern.

²) Das Aufbrennen des Eisens wird mitunter als besondere "Ehrung" einer der anwesenden Damen übertragen. Heute werden die Rinder in der Camargue außerdem noch durch eine Kerbe im Ohr gekennzeichnet (escoussouiro).

³⁾ v. abrivar 'in rasche Bewegung bringen' (Meyer-Lübke).

und dazu noch von der Jugend der Dörfer, die der Trupp passiert, gereizt werden. Auch das Einbringen der Stiere in den Stall der Arena ist oft mit großen Schwierigkeiten verknüpft. Da die abrivado ein Schauspiel ist, an dem die ganze Bevölkerung kostenlos teilnehmen kann, erfreut sie sich einer fast ebenso großen Beliebtheit wie die Kampfspiele selbst. Der Brauch hat sich allerdings heute nur noch in Les-Saintes-Maries-de-la-Mer, Tarascon, Beaucaire und Saint-Remy erhalten¹).

Ein anderes, in Arles, Avignon und Umgebung gebräuchliches Stierspiel ist das faire courre li biou à la bourgino²). Einem jungen Stier wird ein starker Strick um die Hörner gebunden, dessen eines Ende einige junge Burschen erfassen, die das Tier gleichzeitig reizen, während das andere 8-10 m lange Ende am Boden nachschleift. An dieses klammern sich nun die jungen Mädchen des Ortes fest und lassen sich, wenn der Stier nach vorn auf seine Gegner losrennt, über das Pflaster schlittern. Der Reiz des Spieles besteht darin, bei einer plötzlichen Kehrtwendung des Tieres rechtzeitig hinter einem Mauervorsprung oder in einem Hausgang Deckung zu nehmen. Wenn der Stier dann nach ein bis zwei Stunden Zeichen von Ermüdung zeigt und seine Angriffslust erlahmt, wird er dem Metzger übergeben. Es handelt sich hier also um Tiere, die von vornherein für die Schlachtbank bestimmt sind. Stéphen d'Arve³) berichtet, daß man mitunter, um die Wut des Stieres anzustacheln, ihm ein Stück glimmenden Zunders ins Ohr einführte. Diese barbarische Sitte scheint auch noch nach Inkrafttreten des Grammontschen Tierschutzgesetzes (1850) bestanden zu haben. D'Arve, der die bourgino in Noves (20 km von Arles) gesehen hat, hebt hervor, daß besonders die jungen Mädchen auf das Spiel ganz versessen wären und dabei jegliche weibliche Anmut beiseiteließen4). Die bourgino stellt offenbar die niederste Stufe der Stierspiele dar, da hier durch die Fesselung des Tieres das sportlich-ritterliche Element so gut wie ganz ausgeschaltet ist; eine Volksbelustigung, in deren Verlauf der einzelne auf ziemlich gefahrlose Weise mit

1) Joseph d'Arbaud, La Provence, Paris 1939, S. 96.

^{2) &#}x27;longue corde qu'on attache aux cornes d'un taureau sauvage, pour se divertir de sa fureur et le maîtriser au besoin' (Mistral, Tresor dou Felibrige).

³⁾ Miettes de l'histoire de Provence. Marseille 1902, S. 322.

⁴⁾ a. a. O. S. 323: "Elles abdiquent toute coquetterie pour courir à la bourgine".

dem bidu in unmittelbarere Berührung kommt als dies bei den Spielen in der Arena der Fall ist.

In den manado geschieht das Zusammentreiben der Stiere mittels des trident, eines eisernen Dreizacks, der an einem etwa 2 m langem Schaft aus Kastanienholz befestigt ist. Dieses Gerät, das auf ein ehrwürdiges Alter zurücksieht, gilt als ritterliche Waffe und wird von den gardian wie auch von den Besitzern der manado geführt. Die älteste Beschreibung des trident findet sich in dem Werk des Bischofs von Senez, Quiqueran de Beaujeu, De laudibus Provinciae libri tres, Paris 1551, das 1614 von dem Archidiakon Claret ins Französische übersetzt wurde. Es heißt da (S. 171): "Tous ces gens (les gardiens) sont armez d'une même sorte de pique, laquelle est ainsi faite, que pour tant de coups qu'on en rue contre les Taureaux, elle ne les offance point, ni les blessures ne penetrent trop avant dans le corps. On en a pourtant approuvé l'invention, comme de la plus propre à pousser, et repousser cet Animal. La façon en est telle: On choisit un long bois en forme de pique (le vulgaire le nomme une haste) de quinze pieds de long, si c'est pour un homme à cheval, si c'est pour un piéton, elle est de huit. C'est la hampe du Tridant, laquelle n'est pas une partie d'arbre, ains un arbre entier avec toute sa moüelle, qu'on n'offance point des deux boutz, par où il est coupé: à ce qu'il se fausse mieux, sans se rompre entre les mains de celui, qui s'en doit jouer à force de bras. Si tels bois n'ôt de leur naissance toutes ces qualitez, on les corrige avec fort peu d'artifice. Car on ne sait que les tramper dedans l'eau, et tout à l'heure les surcharger d'un fardeau bien lourd. Par dessus tous le chastaignier est à priser pour cet effet : et après le coudrier : on n'use guère d'autre bois. Le gros bout de cette hampe est morné d'un fer à trois pointes, dont celles des deux côtez sont plus eminantes, celle du mitan demeurant plus courte environ de deux doits. C'est le Tridant que ceux du pays appellent Ficheron¹)."

Wenn wir nun die Frage nach Alter und Herkunft der provenzalischen Stierspiele stellen, so hat es zunächst den Anschein als ob gerade der ficheiroun und seine Verwendung beim Zu-

¹⁾ prov. ficheiroun, dane ben finden sich die Bezeichnungen fourcheiroun und fourcadèlo; auch einfach lou ferre. Die heutige Form des trident zeigt drei gleichlange Spitzen (pivo). Charakteristisch ist ihre halbmondförmige Anordnung, im Gegensatz zu der rechtwinkligen des Neptundreizacks, der Harpune (fichouiro).

sammentreiben der Stiere zur ferrado und abrivado, sowie seine symbolische Verherrlichung in der Dichtung, auf die wir später zu sprechen kommen werden, einen Hinweis geben könnten. Wir wissen, daß am Ende des ersten Jahrhunderts n. Chr. der persische Kult des Mithra teils durch römische Soldaten, teils unmittelbar durch asiatische Kaufleute und besonders durch massenhaft eingeführte syrische Sklaven nach den westlichen Mittelmeerländern gelangt ist. Da wir literarische Quellen für den Mithriazismus nicht besitzen, sind wir auf die Auslegung der vorhandenen Bildwerke angewiesen, wenn wir uns eine Vorstellung von der Art des Kultes machen wollen. Ein Typus dieser Darstellungen des Gottes Mithra, den Fritz Saxl den "östlich-heroischen Epheben-Typus" nennt, zeigt den Gott, der den Stier so zur Erde niedergerungen hat, daß "er mit dem einen Knie auf dessen Rücken aufkniet, mit dem andern Fuß das Bein des Stieres niedertritt. Mit der linken Hand hält er das Horn des Stieres fest, der in letzter Anstrengung den Kopf emporrichtet, mit der Rechten hat er sein Schwert in den Körper des Stieres gestoßen¹)." Mit einigen Varianten kehrt dieser Typus in einer ganzen Reihe von bildlichen Darstellungen wieder. Die Ausübung des Mithrakultes bestand in der Tötung eines Stieres und der Besprengung des in die Mysterien Einzuweihenden mit dem Blute des Tieres, dem Taurobolion. Ursprünglich gehörte aber zu der Opferhandlung auch das Einfangen des wilden Stieres in der Freiheit mit Hilfe der Harpê, des auf taurobolischen Altären mitunter dargestellten Jagdspeeres, entsprechend der Fabel, die den Kampf des Mithra mit dem von Jupiter-Oromazdes geschaffenen Stier schildert²). Bereits in alexandrinischer Zeit wurde auf das Einfangen des freilebenden Stieres weniger Gewicht gelegt und man begnügte sich damit, "in der Arena eine Art corrida zu veranstalten, bei welcher man sich des zum Opfer bestimmten Tieres bemächtigte³)." Spuren des antiken Mithra-Kultes sind noch an mehreren Stellen des Unterlaufes der Rhone anzutreffen. Bei dem Ort Bourg-Saint-Andéol ist eine Quelle mit einem Relief geschmückt, das ein Mithra-Opfer darstellt; in Arles soll ein Tempel des Mithra gestanden haben mit einer

¹⁾ Fritz Saxl, Mithras. Typengeschichtliche Untersuchungen. Berlin 1931. S. 46.

²⁾ Fr. Cumont, *Die Mysterien des Mithra*, dtsch. v. Georg Gehrich. Teubner, 1923, S. 120f.

³⁾ Cumont, a. a. O.

besonderen Einrichtung für rituelle Opfer, in deren Verlauf sich der Initiant von dem Blute des getöteten Stieres berieseln lassen mußte. Das Musée lapidaire in Arles besitzt auch eine allerdings stark verstümmelte Statue des Mithra.

Da anzunehmen ist, daß in einem Lande mit hochentwickelter Rinderzucht der Mithra-Kult rasch Eingang und weitere Verbreitung gefunden hat, war es nun naheliegend, die provenzalischen Stierspiele als einen Überrest dieses Kultes anzusehen. Es lassen sich sogar im einzelnen gewisse Parallelen aufzeigen, wie die Übereinstimmung der obenerwähnten Harpê mit dem trident der camarguischen gardian1). In der Tat wird diese Ansicht auch heute noch von einigen folkloristischen Forschern vertreten, so von dem Marquis de Baroncelli-Javon, einem der bekanntesten Stierzüchter der Camargue²). Doch führt eine genaue Betrachtung der geschichtlichen Entwicklung wie auch der Psychologie der Stierspiele zu anderen Ergebnissen. Wir sahen, daß das ursprünglich volkstümliche Element der Begegnung des Menschen mit dem Stier in der Geschicklichkeitsprobe beruht, in der sportlichen Gewandtheit gegenüber dem elementaren Angriffswillen des Tieres, wobei eine Tötung desselben absichtlich vermieden wird, um das Spiel möglichst oft wiederholen zu können. Von der Vorstellung eines "Opfers" oder gar einer mystischen Ausdeutung des Stierblutes ist dabei nichts zu entdecken. Gerade die vorerwähnte Einschätzung des Kampfstieres als "Individualität" widerspricht der mithräischen Kulthandlung, bei der es nicht so ausgesprochen auf ein Kräftemessen zwischen Mensch und Tier, sondern in erster Linie auf die Beschaffung des Opfertieres ankam. Dasselbe trifft übrigens auch für Spanien zu, wo im Vergleich mit anderen Ländern, die eine ausgesprochene Stierzüchtung nicht aufweisen, nur eine ganz geringe Anzahl von Mithraheiligtümern nachweisbar ist (nach Cumont sind es nicht mehr als vier).

Vielmehr wird man den Ursprung der provenzalischen courso in primitiven Hirtenspielen suchen müssen, bei denen von Anbeginn das sportlich-ritterliche Moment stark im Vordergrund stand. Im Bereich der Mittelmeerkultur blicken die Stierspiele auf ein hohes Alter zurück. Außer in Ägypten, wo der Stier göttliche Verehrung genoß, erscheinen sie auf Kreta. Die Aus-

¹⁾ s. Eduard von Jan, Die heiligen Marien vom Meer. VKR II, 1-19.

²⁾ Auch Henri de Montherlant vertritt diese Ansicht in seinem Roman Les Bestiaires, ebenso Lenthéric, La Gréce et l'Orient en Provence.

grabungen des Amerikaners Arthur Evans, welche die kretische Hauptstadt Knossos zutagegefördert haben¹), zeigen auf Fresken, Gemmen und Vasenbildern reichbewegte Szenen aus Stierspielen, die auf eine große Beliebtheit dieser Sportart schließen lassen²). Besonders aufschlußreich ist die außerordentliche Bewegtheit dieser Darstellungen auf dem Trichter von Hagia Triada. Von Kreta gelangten die Stierspiele nach dem benachbarten Festland, wo ihr Vorhandensein durch entsprechende Bildwerke belegt ist. Aber hier ist ihr Charakter jeweils von dem der kretischen verschieden³). In Thessalien z. B. wurde die Stierhetze, die "Taurokatapsia", zu Pferde betrieben. Auch der hier beheimatete Beiname der Artemis, "Tauropolos", wird mit der Stierhatz in Verbindung gebracht⁴). In der kretischen Kolonie Milet, ebenso in Kos und in Athen begegnen wir den sogen. "Boëgia", bei denen man die Stiere in festlichem Zuge über den Markt trieb und dabei das beste Tier auslas. In diesem Falle dürfte der Zusammenhang mit einem nachfolgenden Opfer feststehen. Ob die kretischen Stierspiele als kultische Handlung anzusehen sind, die einem Opfer vorausging, erscheint zweifelhaft. Manche Forscher sehen sie als eine rein profane Sportübung an⁵). Dafür spricht, daß auf einer Freske eine Opferhandlung dargestellt ist, wo der Stier gefesselt auf dem Altar liegt und nichts auf ein vorausgegangenes Kampfspiel schließen läßt. Jedenfalls kann Kreta als die Heimat sportsmäßig ausgerichteter Stierspiele angesehen werden. Wie aus den figürlichen Darstellungen hervorgeht, ist der Stier durchaus der aktive, an-

¹⁾ The Palace of Minos, a comparative account of the successive stages of the early cretan civilization as illustrated by the discoveries at Knossos by Sir Arthur Evans. 4 Bde. London 1921—1925.

²) Auf dem in den Wandmalereien von Knossos wiederholten Tiryns Fresko sind die Stiere dargestellt "at full gallop, with upraised tailes, as if taken over, without context, from the Minoan Corrida". (Evans, a. a. O. IV, 1, S. 44).

³⁾ Wir folgen hier den Ausführungen von Ludolf Malten, Der Stier in Kult und mythischem Bild. Jahrbuch des Deutschen archäologischen Instituts, 43. Bd. 1928, S. 132f.

⁴⁾ In Sophokles' Ajax redet der Chor die Göttin mit diesem Beinamen an. (Evans, a. a. O. IV, 1, S. 45).

⁵⁾ So Martin P. Nilsson: "It is often assumed that Minoan bullfighting was a sacral performance, but there is nothing in the Minoan monuments to prove that is was more than a very popular secular sport." (The Minoan-Mycennaean Religion and its survival in Greek religion. Lund-London-Paris-Leipzig 1927). S. dazu die Besprechung von B. Schweitzer, Gnomon 1928).

greifende Teil. Wesentlich ist, daß die menschlichen Figuren, die sich mit akrobatenhafter Geschicklichkeit um den Stier bewegen, keinerlei Waffen oder Wurfleinen mit sich führen. "Wenn hier jemand gefährdet ist, ist es der Mensch, der sich dem Tier entgegenwirft, sich über die Hörner schwingt und im Bogen über den Leib des Tieres voltigiert. Daß das Experiment öfters mißlingt, zeigen Darstellungen, die den Springer auf die Hörner gespießt oder am Boden liegend vorführen¹)."

Wie man sieht, sind zahlreiche Parallelen zwischen den Stierspielen der minoischen Epoche und denen der heutigen Provence vorhanden. Vor allem in der Art der Begegnung zwischen Mensch und Stier, die nicht auf eine Tötung sondern auf eine Geschicklichkeitsprobe abgestellt ist. Der provenzalische rasetaire naht sich dem Stier ohne jegliche Waffe und ohne jegliches Täuschungsmittel wie der Akrobat auf den Darstellungen von Knossos und mitunter kommt es vor (wie übrigens auch bei den spanischen Stierkämpfen), daß er gleich dem antiken Spieler in kühnem Schwung über den Rücken des Stieres hinwegsetzt.

Dem Stierwesen wurde auch von alters her eine Kennzeichnung seines Charakters als "Himmelstier" verliehen²). In Ägypten trug der Stier ein weißes Mal auf der Stirn. In Kreta wie auch in Babylon geschah diese Kennzeichnung durch eine Rosette, die zwischen den Hörnern angebracht und als Stern oder Sonnenscheibe gedeutet wurde. Ob die bei den kretischen Kampfspielen verwendeten Stiere eine derartige Rosette trugen, ist aus den bildlichen Darstellungen nicht festzustellen. In der Provence ging die ursprünglich wohl kultische Bedeutung der von dem Stier getragenen Rosette mit der Zeit verloren, sie wurde lediglich zum Preis für die Geschicklichkeit des rasetaire.

Die thessalische "Taurokatapsia", das Verfolgen der Stiere zu Pferd, sowie die "Boëgia", das Zusammentreiben der Stiere auf dem Marktplatz, finden ihre Entsprechung in dem Brauch der abrivado, dem zum Volksfest gewordenen Hinführen der Stiere zu der Kampfarena. Von der "Taurokatapsia" besitzen wir auch schriftliche Darstellungen von Sueton, Heliodor und Plinius, die hervorheben, daß die Stierhetze nicht nur von berufsmäßigen Hirten sondern auch von Liebhabern ausgeführt wurde³). Somit wäre auch hier eine Zurückführung des heutigen

¹⁾ L. Malten, a. a. O. S. 135f.

²⁾ L. Malten, a. a. O. S. 126f.

³⁾ S. Joseph d'Arbaud, Le Taureau antique, Le Feu, juin 1937.

provenzalischen Brauchtums auf das Altertum gerechtfertigt. Wenn wir endlich auf den aus Knossos stammenden Bildwerken des öfteren den Stier bei den Hörnern gepackt dargestellt finden, wobei der Kämpfer von dem Tier mitunter mitgeschleift wird, so begegnen wir dieser "Keratesis") wieder in der heutigen ferrado, dem Niederwerfen des Jungstieres mit Brachialgewalt, um ihm die Besitzermarke aufzubrennen.

Was die Frage betrifft, auf welche Weise das Gebrauchtum der Stierspiele von den östlichen Kulturländern nach der Provence gelangt ist, sind wir lediglich auf Vermutungen angewiesen. Die erste Besiedelung der Gegend an der Rhonemündung durch die Phönizier ist legendarisch verhüllt, die Geschichte des Landes beginnt erst mit dem Auftreten der Hellenen. Um 600 v. Chr. wurde Marseille von phokischen Seefahrern gegründet und zwar ist diese Gründung nach den Feststellungen von Michel Clerc nicht von dem jonischen Mutterland sondern von der Kolonie Tartessos in Spanien aus erfolgt2). Strabo berichtet im 1. Kapitel des IV. Buches seiner "Geographika", daß die Phoker in ihren Neusiedelungen der Artemis von Ephesus Tempel zu errichten pflegten, so auch in dem von ihnen gegründeten Massilia. An der gleichen Stelle erzählt Strabo, daß die Massilienser einen solchen Tempel errichteten, als ihnen zum Lohn für ihre Hilfe im Kriege gegen die Ambronen von Marius ein Kanal gebaut worden war, der die Stadt mit der Rhone verband (103-102 v. Chr.). Dieser letztgenannte Tempel befand sich auf einer Insel im Rhonedelta, also in der heutigen Camargue³). Man darf annehmen, daß die Tempelreste, die in Les-Saintes-Maries-

¹⁾ J. d'Arbaud, a. a. O. S. 74. — Auf die Ähnlichkeit der ferrado mit der "Taurokatapsia" hat zuerst A. L. Millin hingewiesen in: Comparaison des Hippocentaures et des Taurocatapsies de la Thessalie avec les Bouviers et les Ferrades de la Camargue. Paris 1808 (zit. nach Fernand Benoit, Les coutumes, l'habitation et les fêtes, in Le Chêne Nr. 16, 1938). Die Arbeit von Millin war uns leider nicht zugänglich.

^{2) &}quot;La fondation de Marseille nous apparaît..., non comme le début et la cause première des explorations phocéennes dans la Méditerranée occidentale, mais, tout au contraire, comme le terme dernier de l'aboutissant de tentatives commencées ailleurs, c'est à dire en Espagne." Massalia. Histoire de Marseille dans l'antiquitè. Marseille 1927. Bd. I, S. 92. S. auch Adolf Schulten, Tartessos, ein Beitrag zur ältesten Geschichte des Westens. Hamburg 1922. S. 25.

^{3) ,...} ideoque etiam Dianae Ephesiae fanum ibi posuerunt, capto loco in insula quam ostia fluminis faciunt." (Zit. nach A. Chapelle, Les Saintes Maries de la Mer. Marseille 1926, S. 126).

de-la-Mer vorhanden sind, jenem Bauwerk angehören¹). Nun ist die kleinasiatische Artemis minoischen Ursprungs2) und weist keinerlei Ahnlichkeit mit der entsprechenden Göttin der klassischen Mythologie auf. Sie erscheint als eine ausgesprochene Naturgöttin, die auf Bergen und in Wäldern wirkt, als eine Naturkraft, die das Leben und die Fruchtbarkeit von Menschen und Tieren nährt. Der oben erwähnte Beiname "Tauropolos" = die Stiertummelnde³) läßt darauf schließen, daß sie mit der Aufzucht der Stiere, wie mit den Stierspielen kultischer und sportlicher Art in Verbindung gebracht wurde. Somit liegt die Vermutung nahe, daß die Phoker mit dem Artemiskult auch die Stierspiele nach der Provence gebracht haben. Bei den rinderzüchtenden Urbewohnern mögen gewisse Ansätze dazu schon vorhanden gewesen sein in Form von primitiven Hirtenspielen, die sowohl die Schönheit und den Kampfesmut einzelner erlesener Tierexemplare wie die Geschicklichkeit einzelner Rinderhüter zur Geltung bringen sollten. Die phokische Besiedelung des Landes und die Pflege des Artemiskultes, der nach C. Picard4) dem einer einheimischen Göttin entsprach, brachten dann wohl in diese ungeregelten Spiele eine gewisse Ordnung und erweckten gleichzeitig den Wunsch, die kämpferischen Eigenschaften der Tiere durch entsprechende Zucht zu steigern. Dazu kam, daß die freiheitliche Hegung, wie sie in der Camargue betrieben wurde, der Aufzucht des Kampfrindes außerordentlich zuträglich war. Auf Grund dieser tierzüchterischen Überlieferung und auf Grund des Interesses, das man dem Stier als Kampftier entgegenbrachte, vermochte dann auch im 2. nachchristlichen Jahrhundert der Mithrakult in der Provence Fuß zu fassen.

Die sachgemäße Haltung einer manado läßt sich allerdings nicht weiter als bis ins 18. Jahrhundert zurückverfolgen, also der Zeit, da auch der spanische Stierkampf seine festen Regeln erhielt. Es muß jedoch betont werden, daß — abgesehen von der

¹⁾ Fernand Benoit vertritt die Ansicht, daß das in Frage kommende Heiligtum sich an der Straße von Les-Saintes-Maries nach Arles, in der Nähe des Rhonearmes von Saint-Ferréol befunden habe (Les civilisations anciennes de la Camargue, in Le Chêne Nr. 16, 1938).

²) M. D. Nilsson, a. a. O. S. 432.

³⁾ O. Höfer in Roschers Lexikon.

⁴⁾ Ephèse et Claros. Paris 1922 (zit. nach Michel Clerc, a. a. O. S. 246, Anm. 3). — Der biòu de la Fèsto de Diéu, der geschmückte Stier, der früher in Marseille an der Spitze der Fronleichnamsprozession mitgeführt wurde, stellt zweifellos einen Überrest dieses Artemiskultes dar.

Übernahme gewisser Äußerlichkeiten — die provenzalische courso sich unabhängig von der spanischen corrida entwickelt hat¹) und die gelegentlich in Südfrankreich stattfindenden "mis-à-mort" Kämpfe einen Import darstellen. Dagegen ist man in letzter Zeit bemüht gewesen, die Kampfrinderzucht in der Camargue nach spanischem Vorbild auszugestalten. Zu diesem Zweck hat die Société Nationale d'Acclimatation in Paris ein Naturschutzgebiet von 10000 ha geschaffen, "La Réserve zoologique et botanique de Camargue²)". Spanien und die Provence sind die einzigen Länder geblieben, die Kampfstiere züchten. In anderen Ländern (auch Südamerika) werden sie von Fall zu Fall eingeführt.

Die älteste Darstellung eines provenzalischen Stierspieles im Schrifttum findet sich in dem obenerwähnten Werk des aus Arles stammenden Quiqueran de Beaujeu, De Laudibus Provinciae, von 1551. Der Verfasser schildert aus eigener Anschauung und Erfahrung mit einer unverkennbaren Einfühlungsgabe in die Psychologie von Mensch und Tier. Aber trotz der Verbreitung, die das Werk selbst und die französische Übersetzung des gleichfalls aus Arles gebürtigen Archidiakon Claret (1614) fand, ist eine dichterische Auswertung des Stoffes weder in der französischen noch in der provenzalischen Dichtung festzustellen.3) Die letztere hatte bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts die Verbindung mit Volkstum und Landschaft noch nicht gefunden. Sie bewegte sich vorwiegend in den Bahnen der französischen Lyrik, die ja ein ausgesprochenes Eigenleben bis zu jenem Zeitpunkt auch nicht aufzuweisen hatte. Eine lockere und ihrem Wesen nach gekünstelte Verbindung mit der Natur war gegeben durch die Schäferdichtung, die auch in der Provence im 18. Jahrhundert einige Blüten trieb. Aber in ihrem auf Sentimentalität und Kleinmalerei eingestellten Milieu war kein Raum für die kraftvollen und dramatisch bewegten Bilder des courre li biou. In die zeitgenössische französische Dichtung hat der Stier erst

¹⁾ Die Bemerkung Mistrals (Tresor dou Felibrige, Art. bidu): "ce genre de spectacle parait avoir emprunté aux Espagnols qui eux-mêmes l'ont pris aux Maures" ist daher nicht zutreffend.

²⁾ Lutz Heck, a. a. O. S. 235.

³⁾ Gelegentliche Erwähnungen der Stierspiele finden sich in Reisebeschreibungen und historischen Werken, so in der *Histoire et Chronique* de *Provence* des César de Nostradamus (1614).

³ Volkstum und Kultur der Romanen XIV.

auf dem Umweg über die antike Mythologie seinen Einzug gehalten. In Anlehnung an Ovids "Metamorphosen" zeichnet ihn André Chénier (Sur un groupe de Jupiter et d'Europe). Victor Hugo und nach ihm Leconte de Lisle (L'Enlèvement d'Européia)¹) bringen das gleiche Bild des in einen Stier verwandelten Gottes in mystischer Übersteigerung. Inzwischen hatte die junge Romantikergeneration auf ihren Reisen Spanien entdeckt, Prosper Mérimée und Théophile Gautier gaben vielbeachtete Schilderungen von den dortigen Stierkämpfen, Gautier als Maler und Mérimée als folkloristisch interessierter Psychologe. Mit seiner Novelle Carmen (1840) ist er der Schöpfer der unsterblichen Escamillo-Gestalt²).

Keiner der französischen Dichter aber wird sich der Tatsache bewußt, daß in der Provence Stierkult und Stierspiele auf ein ebenso ehrwürdiges Alter zurückblicken wie in Spanien und die gleichen interessanten künstlerischen wie volkskundlichen Probleme bieten. Auch die provenzalische Dichtung der ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts nimmt von dem einheimischen Kampfspiel kaum Notiz. Und als Frédéric Mistral im IV. Gesang seines 1859 erschienenen Epos Mirèio in der Gestalt des toucadou Ourrias erstmalig einen camarguischen Stierhirten in die provenzalische Literatur einführte, da tat er es von vorwiegend folkloristischen Gesichtspunkten aus. Ourrias tritt zusammen mit dem Schafhirten Alàri und dem Pferdehirten Veran als einer der Bewerber (demandaire) um Mirèios Hand auf, aber gleichzeitig als Verkörperer einer der wichtigsten ländlichen Berufszweige der Provence. Bezeichnenderweise gibt Mistral hier nicht die Beschreibung des courre li biou sondern die einer ferrado, also einer ursprünglich landwirtschaftlichen Maßnahme. Ourrias selbst erscheint nicht so sehr als kämpferischer Held sondern als Verkörperung physischer Kraft, die ihn befähigt, nacheinander vier Jungstiere zu Boden zu werfen — was mit allen technischen Einzelheiten geschildert wird — während der fünfte ihn auf die Hörner nimmt und a sèt cano d'autour3) emporschleudert. Mit der Narbe auf der Stirn (Coume lou nièu qu'un

¹⁾ In: Derniers Poèmes. Leconte de Lisle hat aber in dem Gedicht Les taureaux (Poèmes barbares) auch ein sehr lebensnahes Bild der Kaffernbüffel gegeben.

²⁾ Näheres über die französische Stierdichtung s. Emile Ripert, Le taureau dans la littérature, Le Feu, juin 1937.

³⁾ Über die dichterische Freiheit, die sich Mistral hier gestattet hat, s. Marius Jouveau, Le taureau dans l'œuvre de Mistral, Le Feu, juin 1937.

tron estrasso), die er damals davongetragen hat, mit seinem massigen Körperbau (Avié di biòu l'estampaduro), seiner dunklen Hautfarbe und dem wilden, tückischen Ausdruck seines Blicks zeigt er eine gewisse Ähnlichkeit mit den Tieren, die seiner Obhut anvertraut sind. Das Hinterhältige seines Charakters offenbart sich im folgenden (V.) Gesang, wo erzählt wird, wie Ourrias, nachdem er von Mirèio abgewiesen ist, Vincèn, den glücklicheren Bewerber, der ihn in ehrlichem Faustkampf besiegt hat, durch einen heimtückischen Stoß mit dem ficheirioun zu Boden streckt. Entsprechend dem regional-bodenständigen Charakter des Epos erscheinen in Mirèio Menschen und Tiere als Ausdrucksformen der provenzalischen Landschaft. So im XII. Gesang die Rinderherde, die in der Weite des Horizonts über die Salzfelder dahinzieht, um den Etang du Vaccarés zu durchschwimmen:

O bén, dins la sansouiro turgo, Uno manado que pasturgo O que passo en nadant l'aigo dóu Vacarés.

Die Angehörigen, die weinend den Leichnam Mirèios umstehen, werden verglichen mit den Tieren einer manado, die nach dem Glauben der Camarguebewohner den Tod einer Färse neun Tage lang beklagen:

Ansin, dins uno grand manado,
Se'no ternenco es debanado,
A l'enteor dóu cadabre estendu pèr toujour,
Nòu vèspre à-de-rèng, tau e tauro
Van, souloumbrous, ploura la pauro,
E la palun, e l'oundo, e l'auro
De si doulourous bram restountisson nòu jour.

Mistral selbst war keineswegs ein afeciouna, das was man in Spanien als einen aficionado a los toros bezeichnet. Zwar hatte er in jungen Jahren zu der 1852 erschienenen Sammlung Li Prouvençalo ein rhythmisch und darstellerisch bewegtes Gedicht Una courso de biou¹) beigesteuert, dasselbe jedoch bezeichnenderweise später in keine seiner eigenen Gedichtsammlungen aufgenommen. In dem Epos Calendau (1867), das vielleicht in noch ausgesprochenerem Maße als Mirèio eine Monographie provenzalischen Volkslebens genannt werden kann, findet sich kein einziger Hinweis auf die Stierspiele. Die in historischem Rahmen spielende Verserzählung Nerto (1884) bringt im IV. Gesang

¹⁾ Datiert v. 15. September 1851; im Inhaltsverzeichnis als "Etude de moeurs" bezeichnet; mit einigen Änderungen in Aidli, Nr. 94 (7. Aug. 1893).

lediglich die Schilderung eines Kampfes zwischen einem Löwen und vier Stieren, also einer rein höfischen Sitte. Die Gedichtsammlung Lis isclo d'or (1876) beschreibt in dem Abschnitt Li pantai einige typische provenzalische Tiergestalten, wie Li grihet und Lou Prègo-Dièu, übergeht aber den Stier. Dieser wird nur kurz erwähnt in dem serventès I troubaire catalan, wo Mistral unter den folkloristischen Eigenarten, die Katalonien mit der Provence gemeinsam hat, auch auf die Stierspiele hinweist, und in dem so überaus temperamentvollen Rügelied Espousclado¹), wo es von der provenzalischen Sprache heißt:

Sara la lengo de la joio
Emé de la freirejacioun;
La quilaren sus li mount-joio
De pastrihoun à pastrihoun;
Emè li fraire de la targo
Que s'encloutisson la poutargo
La cantaren sus lou paidu;
La cridaren dins li bravado;
E l' ourlaren is abrivado,
Quand se fara courre li bidu.

In dem Gedicht La terro d'Arle der letzten Sammlung Mistrals Lis oulivado (1912) werden unter den Schönheiten der Stadt Arles auch die Stierspiele angeführt:

> Avès aqui, d'Eiguiero à Sant-Andiòu, Dimenche e fèsto, uno courso de biòu: Is iue di chato, à la man lou capèu, Nòsti droulas se fan trauca la pèu.

Als Mistral gegen Ende seines Lebens sich in immer ausgesprochenerem Maße als der Bewahrer und Förderer provenzalischen Volkstums fühlen durfte, scheint er auch zu den Stierspielen in nähere Beziehung getreten zu sein. Am 23. Okt. 1894 übernahm er den Vorsitz der courso, die in der Arena von Nîmes abgehalten wurde zum Protest gegen eine ministerielle Verfügung, welche die Stierspiele verbot²). Schon in der Zeit seiner engen Beziehungen zu den Katalanen hatte Mistral einmal unter dem Pseudonym "Cascarelet"³) gegen ein solches Verbot Verwahrung eingelegt, wobei er in launiger Weise die Stiere selber sprechen läßt. Sie weisen auf die Bedeutung der courso als sportliches Er-

¹⁾ Deutsche Übersetzung von August Bertuch in Zeitschr. f. franz. Spr. u. Lit. Bd. XV. H. 6 u. 8.

²⁾ Marius Jouveau, a. a. O. S. 92.

^{3) &}quot;Querkopf". Der Text findet sich in: Mistral, Prose d'Almanach, hrsg. v. Pierre Devoluy. Paris 1926. S. 158.

ziehungsmittel für die provenzalische Jugend hin und drohen schließlich, nach Barcelona auszuwandern. — In dem letzten seiner großen Epen, Lou pouèmo dou Rose (1896), hat Mistral auch die mystische Seite des Stierkultes dargestellt. Die altehrwürdige Einrichtung der Rhoneschiffahrt (L'antique barcarès dóu flume Rose) wird im VII. Gesang in Verbindung gebracht mit der Darstellung eines Mithra-Opfers, das als Basrelief die Quelle von Tourne (bei Bourg-Saint-Andéol) schmückt. Eine alte Zauberin hat die Auslegung dieses Bildes gegeben: der Stier (lou Rouan) verkörpert die Rhoneschiffahrt, die von der Tücke der Wogen bedroht wird. Die Schlange, die sich am Boden ringelt, ist der Flußgott Drac (lou Dra) und der Jüngling mit der phrygischen Mütze, der den Stier tötet, stellt das Prinzip der Vernichtung dar, das die Schiffahrt trifft, wenn der Drac, der Genius des Flusses, sein Reich verlassen haben wird. In einer Anmerkung zu dieser Stelle¹) vertritt Mistral die Ansicht, daß Rouan, was gleichermaßen 'Stier' und 'Woge' bedeuten kann, etymologisch auf lt. Rhodanus zurückzuführen sei²). Im XII. Gesang wird dann das Bildwerk nochmals beschrieben:

Im ganzen wird man sagen können, daß Mistral ein inneres Verhältnis zu Stier und Stierkult nicht gefunden hat und das gleiche gilt im wesentlichen für die Dichter seines engeren Kreises. Weder Roumanille noch Théodore Aubanel oder Anselme Mathieu haben — abgesehen von gelegentlichen Erwähnungen — diese Seite des provenzalischen Volkslebens poetisch verwertet. Erst der Bauerndichter Charles Rieu ("Charloun", 1845—1924),

¹) Rouan, boeuf ou taureau en pleine force; au figuré, vague qui se précipite. Le provençal bidu signifie aussi 'bœuf' et 'masse d'eau qui se précipite', 'Rouan', ce parallélisme l'indique, dérive donc du latin Rho-Danus, Rhône. — Ein poetisch empfundener 'Parallelismus', der an die von Petrarca (Son. CCVIII) gegebene Etymologie erinnert:

Rapido fiume, che d'alpestra vena

Rodendo intorno, onde 'l tuo nome prendi

Oder ähnlich (Canz. CCXXXVII): dure onde = Durance.

²) In seinem Tresor dóu Felibrige (Art. rouant) führt Mistral diese Etymologie nicht an. Vgl. S. 23, Anm. 2. — Marius Jouveau (a. a. O. S. 94) weist darauf hin, daß ein plötzliches Anschwellen der Rhone mit rouanado bezeichnet wird.

einer der wenigen Felibre, auf die der Mistralsche Vers Car cantan que pèr vautre, o pastre e gènt di mas¹) uneingeschränkte Anwendung findet, bringt in seiner 1897 erschienenen Sammlung Licant dou terraire zwei Stiergedichte. Das erste, Lou Boucabèu, ist der Verherrlichung des gleichnamigen Kampfstieres gewidmet und schildert sehr anschaulich seine Begegnung mit den rasetaire:

Vigourous, alabardi,
Lou moumen es de parti,
Vitamen fau s'asarda;
Au bèu
E terrible Boucabèu,
Que nous pòu creba la pèu,
Quand founso,
Landen,
A sang-fre, lis Arlaten,
Es pas que lou sagaten,
Lou voulèn descoucourda.

Das zweite, La ferrado di Tes de Roustan beschreibt die ferrado in einem kleinen Camargue-Dorf. Auch Rieu war kein afeciouna, aus seiner bäuerlichen Einstellung heraus sieht er in dem Stier lediglich das gefährliche Tier, dessen Angriffswillen es gilt durch List, Geschick und Kaltblütigkeit zu überwinden. Courso und ferrado sind für ihn nichts anderes als ins Festliche gesteigerte Begebenheiten des ländlichen Alltags. Aber gerade diese Voraussetzungslosigkeit verleiht seinen Stiergedichten, wie seiner Lyrik im Ganzen, den Reiz primitiver Erlebniskraft.

Von einer 'littérature taurine' im eigentlichen Sinne kann man in der Provence erst vom Ausgang des 19. Jahrhunderts an reden. Damals war es der junge Marquis Folcò de Baroncelli-Javon ('lou Marqués')²), der als begeisterter Gefolgsmann Mistrals und als Besitzer einer manado in der Camargue das Volksleben dieser Gegend und damit auch den Stierkult zu neuem Leben erweckte. Sein Wohnsitz, der mas de l'Amarèu, später der mas dou Simbéu, wurde eine Pflegestätte alter gardian-Tradition, vor allem durch die von dem Marquis vorgenommene Reorganisation der 1512

¹⁾ Mirèio I.

²) Geb. 1. Nov. 1869 in Aix-en-Provence. Die Familie war florentinischer Herkunft und im 16. Jahrhundert nach Avignon ausgewandert. Die Mutter stammte aus dem Languedoc. F. de Baroncelli war mit Mistral zusammen Herausgeber der Zeitung L'Aidli.

gegründeten Counfrarié di gardian1), die alle Stierhirten und Stierliebhaber aus der Camargue, der Crau und dem Languedoc umfaßt. Als Dichter ist Folcò de Baroncelli zuerst mit der Liedersammlung Blad de luno²) (1909) hervorgetreten, die mit 155 Abbildungen geschmückt ist 'retrasènt lou biòu e lou chivau dins l'art au courrent dis age' und zu der Mistral ein kurzes Geleitwort schrieb3). Die in der Form sehr kunstvollen Gedichte4) behandeln teils eigenes Liebeserleben, teils irgendwelche festlichen Ereignisse aus dem Felibre-Kreis oder auch aktuellpolitische Fragen aus fremden Gegenden, wie den Freiheitskampf der Buren oder der nordamerikanischen Indianer. Die eigentlichen Stiergedichte sind in der Minderzahl, doch läßt sich in ihnen bereits eine Eigenart der von F. de Baroncelli begründeten gardian-Poesie erkennen: die Verbindung von romantischer Farbenfreudigkeit und parnassischem Formenkult mit der regionalistischen Eigenart des Camargue-Milieus. So in dem Hymnus Lou sacrifice, in dem Baroncelli den besten Kampfstier seiner manado, den berühmten Prouvènço5), mit allen Einzelheiten beschreibt:

Si bano segound l'èime oubliga pèr sa raço,
Atentieu. Au-jour-d'uei a'n coutet que despasso,
Large e pelous, d'un pan, soun reble velouta;
Es negre coume un jai; a l'iue sourne e ferouge;
Es couifa coume ges e lou pople vèi rouge
Tant lèu que dins lou plan intro coume lou tron...

¹⁾ Schutzheiliger ist der hl. Georg, in dessen Kirche in Arles die counfrarié ursprünglich ihren Sitz hatte. Von da siedelte sie 1647 in die Kirche Sant-Laurènt und 1789 nach La Majour über. An der Spitze stehen ein capitàni, der das Banner führt, und zwei priéu, die jährlich neu gewählt werden. Sie zählte 1939 etwa 250 Mitglieder.

²⁾ Über die Herkunft des Ausdrucks unterrichtet Paul Arène in seinem Novellenband Friquettes et Friquets; "Lorsque par une claire nuit, un couple d'amoureux a dormi dans les blés, sous le regard ami des étoiles, s'ils ont soin de rapporter un bouquet d'épis à la maison et d'en mêler la farine au pain qu'ils mangent, les voilà sûrs de s'aimer toujours."

^{3) &}quot;Folcò, toun ficheiroun, emé si pivo fièro, tau que la luno jouvo, vai s'enaura dins lou dardai, pèr nosto glòri felibrenco: lis alo de ta fe radon sus la sansouiro, plus aut qu'aquéli di gabian."

⁴⁾ Neben dem durchgehenden Alexandriner und Achtsilber verwendet B. auch die Mirèio-Strophe, so in dem 1. Gedicht Partènço.

^{5) ,...} l'ai nouma Prouvènço pèr l'ounour dou pais". Sein Lichtbild ist in Babali S. 37 wiedergegeben.

und dieses erlesene Tier der Liebesgöttin, der 'douço Vènus blanco' als Opfergabe zuführt. — In der Novelle Babali1) hat Baroncelli das Gebrauchtum der abrivado in den Mittelpunkt der Handlung gestellt. Das zarte Liebesidyll zwischen der avignoneser Arbeiterin Babali und dem gardian Varadet findet ein tragisches Ende, indem Varadet, als er die Stiere durch die Hochwasser führende Durance treibt, ertrinkt. Das Milieu des Färberviertels (li Tenchurié) von Avignon ist hier in lebendige Verbindung gesetzt mit dem Leben der camarguischen gardian, eben durch den volkstümlichen "Sport" der abrivado zu einer Zeit, da 'lou prougrès n'avié pancora ausa frusta nòsti vièis us'. — Als nach dem Weltkrieg der junge Henry de Montherlant mit seinen ersten dem Stierkult gewidmeten Erzählungen hervortrat, hat ihm Baroncelli sein berühmtestes Stiergedicht, Lou Biòu gewidmet2). In Form einer Vision begegnet dem Dichter der legendenhafte Stier, der die Verkörperung seiner uralten Rasse darstellt:

> Siéu lou Biòu que, despièi l'Asio Jusqu'i séuvo de Ligourio, A regna pèr la Gau, pèr l'Art e pèr lou Sang Subre li pople mieterran.

Der Stier erscheint als die Verkörperung mediterraner Kultur, die ihre Lebenskraft gleichermaßen aus der Bodenständigkeit wie aus dem Willen zu absoluter Schönheit schöpft. Baroncelli entwirft hier ein groß angelegtes Bild des Stierkultes in der Provence von den frühesten Zeiten bis in die Gegenwart, das in einer Huldigung an den Führer der Felibre ausklingt: mit dem Ariadne-Faden hat der Stier den Orient mit der Provence verknüpft, Homer mit Mistral, ihm zu Ehren trägt er die "Kokarde des Ideals", den siebenzackigen Stern der hl. Estella³), auf der Stirn. Das Gedicht Lou Biòu, das in sinnvoller Weise die provenzalische Kulturtradition um das Stiersymbol gruppiert⁴), ist

¹) Paris-Avignon 1910. Mit einem Geleitwort von Mistral und zahlreichen Bildern, darunter solchen des russischen Camargue-Malers Ivan Pranishnikoff.

²) Datiert v. 15. März 1924; erschienen u. a. in Flourilege de la Nacioun Gardiano. 1932.

³⁾ Am Fest der hl. Estella (21. Mai 1854) wurde der Felibrige in Font-Ségugne gegründet.

⁴⁾ Henry de Montherlant hat das Gedicht Baroncellis dem in der Camargue spielenden Epilog seines Romans Les bestiaires (Paris 1925) zugrundegelegt.

ein typischer Ausdruck der fè, des unerschütterlichen Glaubens an die seelischen und geistigen Kräfte des eigenen Volkstums, als deren Träger und Bewahrer sich die Schüler Mistrals berufen fühlen.

Seit Folcò de Baroncelli spricht man von einem "Felibrige de Bouvino" und in der Tat hat es den Anschein, als habe sich in der Umwelt der Camargue die künstlerische und volkskundliche Tradition des Bundes am reinsten erhalten. Aus dem Kreise der gardian ist auch das einzige dichterische Sammelwerk in provenzalischer Sprache des letzten Jahrzehntes hervorgegangen: Flourilege de la Nacioun Gardiano, mit dem Untertitel 'Pouèmo d'ispiracioun camarguenco e bouvino'1). Unter der Führung des derzeitigen capoulié des Felibrige, Marius Jouveau, haben 24 Camarguedichter und -dichterinnen aus den verschiedensten Gesellschafts- und Bildungsschichten²) ihre Poesien zusammengetragen und damit ein Werk geschaffen, das seinem Wesen nach der Auffassung von der neuprovenzalischen Dichtung als Kollektivkunst in der Weise entsprach, wie sie in den ersten Sammlungen Li Prouvençalo (1852) und Roumavagi deis troubaires (1854) zum Ausdruck gelangt war. Und wie in diesen beiden Sammlungen ist auch in dem Flourilege die Sprache nicht einheitlich das Unterrhodanische, sondern von den 9 aus dem Languedoc stammenden Mitarbeitern haben sich 3 ihrer eigenen Mundart bedient (Pierre Azema des Dialekts von Montpellier3), Emile Barthe des von Béziers⁴), Louis Stehlé des Cevennendialekts⁵). Außerdem findet sich ein katalanisches Gedicht von Jean-Marie Guasch⁶). Die übrigen Autoren schreiben alle in der "klassischen" Felibresprache, einschließlich des Waadtländers Paul-

¹) Edicioun de la Nacioun Gardiano (Montpellier) 1932. Mit Einleitung von Marius Jouveau.

^{2) &}quot;Manadié, gardian de Camargo, cavalié de Prouvènço e de Lengadò, pacan, devot de la Religioun dóu Biòu, felibre amourous di tradicioun aujolo, pouèto, artisto, patrioto miejournau...." heißt es in der Einleitung (S. 12).

³) P. Azema, geb. 1891 in Montpellier, Gründer der Dialektbühne La Lauseta und Schriftleiter der Zeitung Lou Gal.

⁴⁾ E. Barthe, geb. 1874 in Nissan (Hérault), Verfasser einer Reihe von Theaterstücken in biterrischer Mundart.

⁵) Louis Stehlé (väterlicherseits elsässischer Abstammung), geb. 1882 in Ganges (Hérault), schrieb unter dem Decknamen Delpont-Delascabras regionalistische Gedichte und Kurzerzählungen.

⁶) J.-M. Guasch, geb. 1878, ist als einziger Mitarbeiter nicht Mitglied der Nacioun Gardiano.

Louis Mercanton, der unter dem Decknamen "Cercamoun" als Gast unter den Camarguedichtern erscheint¹). Ihrer Herkunft wie ihrem Bildungsstande nach sind also durchaus nicht sämtliche Mitarbeiter an dieser Anthologie als Ome de Biòu im eigentlichen Sinne anzusehen, aber gemeinsam ist ihnen allen ein starkes, persönliches Erleben der Camarguelandschaft und eine intuitive Begeisterung für das ritterliche Handwerk der gardian. Dieses erscheint freilich in vielfacher Hinsicht idealisiert und mitunter auch in gewissem Sinne stilisiert2), so daß eine ganze Reihe dieser gardian-Gedichte eine schematische Gleichförmigkeit zeigen. Dementsprechend sind auch die meisten "Stier"gedichte nichts anderes als Abwandlungen der Themen, die F. de Baroncelli in seinem obenerwähnten Hymnus Lou Biòu angeschlagen hat. Dagegen versuchen einige Autoren mit Erfolg, neue Seiten der 'vido bouvino' darzustellen. So schildert Marius Jouveau') in dem Sonett Lou dountaire einen altersschwachen, zum Leitochsen degradierten Kampfstier und Jean Grand4) in der Erzählung Lou bidu escapa einen aus der Arena ausgebrochenen Stier, der instinktmäßig den Rückweg in die Camargue findet. Die "Felibresso" Noune Judlin⁵) beschreibt in Lou Bouvau die geheimnisvolle, erdhafte Kraft ('poudé d'ouculto resplèndour'), die zur Nachtzeit von einer eingefriedeten Stierherde ausgeht. Georges Martin⁶) bringt in Form einer Antiphon ein Gebet zu dem Schutzheiligen der Rinder und Pferde (Prego a Sant Jorge) und Louis Fourmaud?) zeigt in La mort dou vièi gardian einen

¹⁾ P.-L. Mercanton, geb. 1876 in Lausanne, ist Professor der Meteorologie an der Universität Lausanne.

²) Darauf weist auch der derzeitige "Capitàni" der "Nacioun Gardiano" Alphonse Arnaud, in Le taureau et l'âme mèridionale (Le Feu, juin 1937) hin.

³) Marius Jouveau, geb. 1878 in Avignon, derzeitiger "Capoulié" des Felibrige, ist als lyrischer, dramatischer und epischer Schriftsteller gleichermaßen hervorgetreten.

⁴⁾ J. Grand (1868—1924) stammte aus Gallargues (Gard), war der zweite "Capitàni" der "Nacioun Gardiano", lebte meist auf seinem mas und hat nur wenig veröffentlicht.

⁵) Noune Judlin, geb. 1897 in Carros (Alpes-Maritimes), war mehrfach Preisträgerin der Blumenspiele von Montpellier.

⁶⁾ G. Martin stammt aus Nîmes, wo er Vorstand der Jouvènço Nimesenco war.

⁷⁾ Louis Fourmaud, geb. 1888 in Marsillargues (Hérault), Mitarbeiter an verschiedenen südfranzösischen Zeitschriften, "Mèstre en Gai-Sabé dóu Felibrige".

alten Stierhirten, der inmitten seiner Tiere den Tod erwartet. Dieses Gedicht, wie auch eine Reihe anderer, ist gekennzeichnet durch einen tiefen Pessimismus, der sich im Zweifel an der Lebenskraft der camarguischen Menschen- und Tierrasse äußert. 'La raço se perd' ist ein immer wieder auftauchendes Motiv, wobei die Ursachen für den rassischen Niedergang teils in der von Norden her einsetzenden kulturellen Überfremdung des Landes (so in Baroncellis Lou Biòu und in Un sounge von Alphonse Arnaud1)) teils in der Verschlechterung der Weideverhältnisse infolge der intentiv betriebenen Trockenlegung der Camargue gesucht werden (so in Cant de guerro von Elie Rul2)). Die Pflege der camarguischen Stierrasse und des damit verbundenen völkischen Gebrauchtums wird unter Bezugnahme auf ein Wort Mistrals zusammen mit der Reinerhaltung der provenzalischen Sprache als das Bollwerk bezeichnet, das allein noch die Heimattradition vor dem Untergang retten kann:

"La lengo emé li bidu sauvaran la Patrio!"
E la lengo a clanti dins vòsti festenau,
mesclant soun ritme clar au bramadis di tau
e fasènt crèisse l'alegrio'....

Nosto lengo e li biòu! Tout ce que, vuei, nous rèsto d'un passat que fugué meravihous e grand, tout ce qu'avèn soubra dou patrimòni sant de nòsti rèire e de sa gèsto!....

E pér-ço qu'aparas aquéli causo santo contro l'oublit dis amo e lou mesprés crudèu, enaure vosto colo...e tire lou capèu davans vosto voio alarganto!3)

Mit Recht ist in dem Flourilege der größte Raum den Dichtungen des Felibre Joseph d'Arbaud eingeräumt worden, zu dem

¹⁾ A. Arnaud, geb. 1888 in Saint-Just (Languedoc), war "Bauer, Poet, gardian, Bürgermeister und Kaufmann", seit 1930 "Capitàni de la Nacioun Gardiano".

²) Elie Rul (Dichtername: D'Elly), geb. 1898 in Béziers (Hérault), mütterlicherseits Provençale, "Secretàri de la Nacioun Gardiano", schildert in seinen Dichtungen vorwiegend den Stierkult und die Camarguelandschaft. In dem Folcò de Baroncelli gewidmeten Cant de guerro ruft er "Li Baile vincu di Nacioun", wie den Siouxhäuptling "Co-de-Fèrri" und den Zigeunerkönig, gegen die Feinde der mediterranen Kultur zu Hilfe.

³⁾ Aus: I gardian... von Louis Abric (geb. 1886 in Lunel, Schriftleiter der Wochenschrift L'Echo du Vidourle).

Mistral einst gesagt hatte: 'Doumines touti' und den auch die 'Nacioun Gardiano', zusammen mit Folcò de Baroncelli, als ihren geistigen Führer betrachtet1). Wie 'lou Marqués' hat auch der 1874 in Meyrargues (B. du Rhône) als Sohn der "Felibresso dou Cauloun'2) geborene Joseph d'Arbaud in seinen besten Schaffensjahren die intellektbetonte Umwelt von Aix-en-Provence mit dem Dasein eines camarguischen manadié vertauscht und hier im "reiaume de la sau' hat sich die Eigenart seiner Kunst entfaltet. Die Folge seiner lyrischen Gedichte3) zeigt die Entwicklung von parnassischer, bewußter Kunstübung zu impressionistischem, erlebnisbedingtem Schaffen, wobei aber die klassische Klarheit der Form stets gewahrt bleibt. Aus dem Erleben der Camarguelandschaft ist d'Arbaud zu einem leidenschaftlichen Bekenner seines provenzalischen Volkstums geworden. Dementsprechend hat sich bei ihm auch der Kreis des Gegenständlichen immer mehr verengt und sich schließlich auf das gardian-Milieu beschränkt, dessen urtümliche Lebensäußerungen ihm zu Symbolen der eigenen Volkskraft und darüber hinaus zu Sinnbildern des menschlichen Daseins werden. Bei keinem der bisher erwähnten Dichter ist 'la fe de la bouvino' in so ausgesprochenem Maße im Seelisch-Geistigen verwurzelt wie bei d'Arbaud. Jede Begegnung mit den Dingen der Camargue-Umwelt ist ihm ein Erlebnis, da er in ihnen das Walten einer ewigen Gesetzlichkeit sieht. So ist ihm der Hof (Lou mas) eine Ausdrucksform der Verbundenheit des Menschen mit Boden und Rasse, die Tonschale (La coupo) eine primitive Betätigung seines Kunstwillens und der ficheiroun das Attribut des Führers, sei er Krieger oder Hirt (La cansoun di ferre). Diese Ewigkeitsschau verleiht dem Dichter die Kraft, sich von dem Pessimismus freizumachen, der den meisten Camarguepoeten eigen ist. Ungetrübt richtet sich sein Blick in die Zukunft: mögen auch noch so schwere Stürme das Land heimsuchen, sie werden die Rasse nicht vernichten können und immer wird beim festlichen Stierspiel der gardian das dreigezackte Eisen führen:

^{1) &}quot;Nous sommes les disciples du Marquis de Baroncelli et de Joseph d'Arbaud (Alphonse Arnaud in Le Feu, a. a. O. S. 83).

²) Azalais d'Arbaud, Verfasserin der Gedichtsammlung *Lis amouro* de ribas, Avignoun 1863.

³⁾ Lou lausié d'Arle, Paris 1913, Aix 1925; Li rampau d'aram (Gedichte aus dem Weltkrieg), Aix 1920; Li cant palustre, Pouesio de Camargo (bisher nur in verschiedenen Zeitschriften erschienen).

S'uno mescladisso d'estrasso
E lou bourboui universau
Empourtavon pas nosto Raço
Emé li raço d'eilavau;
Se lou barbarun, qu'à la porto
Pico, i'a mai de sèt cénts an,
Fenissié pèr passa pèr orto
E respetavo lis enfant;

A la fèsto de nòsti crèire,
Te menarian, ferre di biòu,
Que manejavon nòsti rèire
D'en Prouvénço au pais raiòu:
Tu qu'en Arle, li jour de fèsto,
Fas revira tóuti li tésto
E s'aboulega li riban,
Entre-signe de la batèsto
Emé di picamen de man.¹)

Der gleiche unerschütterliche Zukunftsglaube bildet den Ausklang der Cansoun gardiano:

Mi fraire gardian, sian qu'uno pougnado, Mai sauvan la terro e l'us naciounau De la mau-parado: E belèu qu'un jour, la Raço aubourado, Boumbira, deliéuro, à noste signau; Mi fraire gardian, sian qu'uno pougnado, Mai sauven la terro e faguen signau!

Dieses rhythmisch bewegte Lied ist u. W. das einzige unter den Camarguegedichten, das den Weg in breitere Volksschichten gefunden hat; der Text mit Noten wird auf losen Blättern verkauft und bei dem jährlichen Fest der "Nacioun Gardiano" gesungen.

Während d'Arbaud in diesem Sang sich des Metrums eines bekannten Volksliedes²) bedient, weist die Mehrzahl seiner Gedichte eine ausgesprochene Kunstform auf. Die Vorstellung einer starken Traditionsverbundenheit der Camarguekultur besonders mit der Antike äußert sich bei d'Arbaud eben auch in der Wahl der Vers- und Strophenform. Er bevorzugt bei weitem den Alexandriner mit gekreuzter (abab) oder umschließender (abba) Reimstellung, daneben findet sich, mitunter

¹⁾ La cansoun di ferre in Flourilege de la Nacioun Gardiano S. 94 und in K. Voretzsch, Lyrische Auswahl aus der Felibredichtung I, Halle 1934, S. 119. — Sehr matt wirkt daneben Au ferre! Au ferre von Paul Vezian (Flourilege de la Nacioun Gardiano S. 322).

^{2) &}quot;Sus l'èr: Au Temps des Cerises (Un pau assóuvagi)".

in kunstvoll variierter Reimfolge¹), der Achtsilber. Das impressionistische Element in der Lyrik d'Arbauds, das Bestreben, die Form so weit aufzulockern, daß der Vers sich der erlebten Stimmung möglichst eng anpaßt²), läßt sich in erster Linie in den Sonetten nachweisen. Als Beispiel diene das folgende Sonett, das dem Wesen dieser Gattung entsprechend ein scharf umrissenes Bild darstellt, aber gleichzeitig die Stimmungswerte dieses Bildes durch kleine Freiheiten in der Formgebung hervorhebt:

L'Abéurage

Arle es eilà. Desempièi l'aubo, se camino. Bon matin, li gardian triavon dins li claus; An parti, tout-béu-just se vesien li tau, Aro, lou fiò de Diéu grasiho lis esquino.

Pamens, pèr abéura, que lou soulèu es aut, Lis ome an aplanta de-long de la roubino. Li bidu primas taston la ribo d'erbo fino E lou dountaire boufo emé d'aigo au pitrau.

Mai lou baile que saup mounte dèu pausa viage, Desviro soun chivau planta dins l'abéurage, La feieto à la man, se tiro sus lou dur

E, sènso davala, la tèsto revessado, Dintre si det, fasent giscla la regalado, Pèr se leva la set, chimo un cop de vin pur.³)

1) So in den beiden ersten Strophen der Cansoun di ferre.

2) Über das Wesen des impressionistischen Sonetts s. Heinz Mitlacher, Moderne Sonettgestaltung. Diss. Greisfwald 1932. S. 15f.

3) Das Sonett wurde uns vom Dichter freundlicherweise zur Veröffentlichung überlassen. Es sei daher der Versuch einer deutschen Wiedergabe gestattet:

Die Tränke.

Arles ist das Ziel. Die Hirten mit der Herde Sind unterwegs und ohne Rast geblieben, Seit früh die Stiere sie zusammentrieben. Nun brennt das Feuer Gottes auf die Erde.

Da, endlich winket Rast in Mittagshelle — Man führt die durst'gen Tier' zur Tränke hin, Die Stiere kosten von dem frischen Grün, Der Leitochs labt sich schnaubend in der Quelle.

Der Führer aber kennt des Zieles Weite, Mit einem Ruck lenkt er sein Pferd zur Seite Auf trock'nen Boden, nimmt vom Sattelrande

Die Labeflasche, setzt sie an und stillt, Indeß das Naß ihm durch die Finger quillt, Den Durst mit reinem Wein aus seinem Lande.

Auch die Prosawerke d'Arbauds1) sind nach Form und Inhalt fast sämtlich in dem Camarguemilieu verhaftet. In der Novellensammlung La Caraco treten die Tiergestalten gegenüber der Landschaftsschilderung und der Zeichnung einzelner Menschentypen etwas in den Hintergrund; nur in der Erzählung Lou regrèt de Pèire Guilhem, die sich gegen die mitunter in der Provence stattfindenden courso espagnolo, also die Stierkämpfe unter Verwendung von Pferden und mit Tötung des Stieres²) richtet, spielt ein Pferd die Hauptrolle. Dagegen bringt d'Arbaud in La Sóuvagino eine Reihe ausgesprochener Tierindividualitäten. Zwei dieser Geschichten schildern in sehr anschaulicher Weise den unbändigen Freiheitsdrang der Camarguestiere: in Bouah-Hou wird ein Stier durch die Klugheit seines Freundes, des Staren Ziri, vor der Schlachtbank bewahrt, La revoulunado beschreibt eine von den Stieren veranstaltete Revolte gegen die gardian und ihre blutige Unterdrückung. Eine Sonderstellung im Werke d'Arbauds wie überhaupt in der Camarguedichtung nimmt der Roman La Bèstio dou Vacarés ein. Hier ist der Geist der Camargue, dessen Eigenart d'Arbaud in dem Gedicht Esperit de la terro dargestellt hat3), verkörpert in der Gestalt eines Fabelwesens, das, halb Mensch halb Bock einst die Landschaft beherrschte, 'baile dou silènci emai dis ouro, baile d'acquéu canta que, sens comte, vers li estello, dou bestioulun de la plano, mounto, respond e s'esperlongo dins li gourg de l'immensita'4), das aber zugrundegehen muß, nachdem der Mensch sein geheimnisvolles Walten belauscht hat. Wie der griechische Hirtengott Pan besitzt dieses Wesen eine urhafte Macht über die Tiere seines Bereiches. In einer mondhellen Mainacht versammelt es die gesamten Rinderherden der Camargue um sich und läßt sie zum Klang seiner Syrinx einen gigantischen Reigen aufführen. Dieser 'sabat de bestiau' bildet das eigentliche Kernstück des Romans und gleichzeitig einen Höhepunkt der provenzalischen Stierdichtung.

¹⁾ Lou nouvé gardian (1924); La Caraco (1926); La Bèstio dóu Vacarés (1926); La Sóuvagino (1929); La Provence. Types et coutumes (1939).

^{2) &}quot;Es uno pieta, en fin de comte, quand fau d'annado pèr faire uno bravo bèstio, de la vèire sagata dins un vira d'iue pèr aquelo colo d'espeiocuin" (La Caraco S. 56).

³⁾ Worauf merkwürdigerweise Charles Maurras in seiner Einleitung zu dem Roman nicht hinweist.

¹⁾ La Bèstio dóu Vacarés S. 68.

Die Stierhaltung in der Camargue war, wie eingangs schon erwähnt wurde, von jeher vorwiegend auf sportliche Zwecke gerichtet. Sie hat daher weniger das Gepräge eines gewinnbringenden landwirtschaftlichen Gewerbes¹) als vielmehr das einer ritterlichen Betätigung. Infolge der Beschaffenheit des Landes konnte sich hier die alte Hirtenkultur gegenüber der Agrarkultur länger behaupten als anderwärts. In ihrem Bereich hat das mit der Stierhaltung verbundene Brauchtum, wie es von den östlichen Mittelmeerländern nach der Provence gelangt war, eine pietätvolle Wahrung und sinnvolle Weiterentwicklung erfahren. Erst verhältnismäßig spät hat der Felibrige die Bedeutung der Camargue für die provenzalische Gesamtkultur in vollem Umfang erkannt. Während Mistral in dem Gebiete des Rhonedeltas vorwiegend die Eingangspforte für das Christentum sah2) und dem dort erhaltenen heidnischen Gebrauchtum nur vorübergehend seine Aufmerksamkeit schenkte, haben die auf ihn folgenden Generationen die wohl typischste Äußerung dieses Gebrauchtums, den Stierkult, als Stoff einer neuen und eigenen Dichtungsgattung aufgegriffen, die sich in die kulturelle Tradition der Provence insofern sinnvoll einfügt, als in ihr die Verbindung von Sänger- und Rittertum in der Weise zum Ausdruck gelangt, wie es Joseph d'Arbaud in seinem Gedicht Esperit de la terro schildert:

> Troubaire e cavalié, mai libre Prouvençau, Afeciouna pèr lou bèn dire e la bouvino, Toustèms auriéu mescla dins moun amo latino Li pouèmo di pastre e di libre gregau.

Leipzig.

Eduard von Jan.

¹⁾ Der manadié kann mit dem spanischen ganadero insofern nicht verglichen werden als in der Camargue das zur Verfügung stehende Gelände nicht ausreichend ist, um eine rationelle züchterische Auswahl zu betreiben. Die Zahl der wirklich erstklassigen Kampfstiere, welche aus der einzelnen manado hervorgehen, bleibt daher immer klein. (Bernard de Montaut-Manse, Le Cheval et le taureau camargue, in Le Chêne Nr. 16, 1938, S. 98).

²⁾ Mirèio X, XI, XII. S. E. von Jan, a. a. O. S. 15f.